

In Salzburg taucht Verlorenes auf

Verfemt, vertrieben, vergessen: Ein Sammler widmet sein privates Museum dem Schaffen einer „verlorenen Generation“.

CLEMENS PANAGL

SALZBURG. Zwischen den vielen unbekannteren Werken taucht unvermutet auch ein berühmter Name auf: Ein Bild des Expressionisten Alexej von Jawlensky hängt in dem kleinen Privatmuseum in der Sigmund-Haffner-Gasse. Allerdings ist der prominente Weggefährte der Künstlergruppe „Der Blaue Reiter“ in diesem Fall nicht der Maler des Gemäldes. Er ist der Porträtierte.

Im Jahr 1942 saß Jawlensky der deutschen Künstlerin Hanna Bekker vom Rath Modell. Sie machte sich nicht nur als Malerin, sondern auch als wagemutige Mäzenin einen Namen: Während der NS-Zeit organisierte sie in ihrer Wohnung heimlich Ausstellungen mit Künstlern, die von den Nazis als „entartet“ gebrandmarkt worden waren.

Für viele der verfemten Künstler bedeutete das NS-Regime einen unumkehrbaren Bruch. Sie konnten nach 1945 nicht mehr an die einst begonnene Laufbahn anknüpfen und gerieten in Vergessenheit. Ihre Bilder wieder ans Licht zu holen hat sich der Sammler Heinz R. Böhme zur Aufgabe gemacht. Die Ergebnisse seiner Such- und Sammeltätigkeit zeigt er in Salzburg in ebenfalls

gleichsam privater Atmosphäre. 2017 hat er die Wohnetage, in der früher die Galerie 5020 untergebracht war, angemietet und darin sein „Museum der verlorenen Generation“ eingerichtet.

Vor wenigen Tagen hat Böhme die zweite Dauerausstellung mit 84 neuen Werken seiner Sammlung eröffnet. Mehr als 300 Besucher seien am Eröffnungsabend da gewesen: „Die haben gar nicht alle auf einmal Platz gehabt“, schildert der Sammler. Die Besucherzahlen der ersten

Zu jedem Bild gibt es eine Geschichte

eineinhalb Jahre hätten ihn und seine beiden Mitarbeiterinnen selbst überrascht, sagt der pensionierte deutsche Internist. „Wir investieren ja nichts in Werbung, wir leben hier vom Weitersagen und vom wachsenden Interesse, sich mit der Kunst dieser Generation zu beschäftigen.“

Mit Berufsverbot belegt, ins Exil getrieben oder deportiert wurden während der Nazizeit viele der Künstler, auf deren Spuren sich Böhme seit den 1980er-Jahren begibt. Namen von Malern wie Eugen Spiro, Augusta von Zitzewitz oder



Sammler Heinz R. Böhme in seinem Salzburger Privatmuseum. BILD: SN/PAC

dem Max-Beckmann-Schüler Theo Garvé seien „heute oft auch Kunsthistorikern gar nicht mehr bekannt“ – auch wenn die Qualität ihrer Arbeit oft mit jener der berühmten Namen mithalten könne.

Mit seiner Sammlung wolle er die Lücke schließen, die zwischen 1920 und 1945 klaffe, erzählt der Sammler. Rund 350 Gemälde umfasse seine Kollektion derzeit. In der aktuellen Ausstellung seien ein Drittel des Bestands „Bilder von Malerinnen. Sie sammle ich bevorzugt.“

Die Bilder zu finden sei immer wieder „eine Detektivarbeit“. In einer Scheune seien etwa die Ölgemälde von Heinrich Esser gelagert gewesen, die ebenfalls in der Neuaufstellung der Sammlung zu sehen sind. Über eine alte wissenschaftliche Arbeit zu Essers Werk habe er dessen Kunsthändler und schließlich dessen Tochter ausfindig machen können, die über den Verbleib der Werke Bescheid gewusst habe.

Heinz R. Böhme weiß zu jedem

Bild eine Geschichte zu erzählen. An Öffnungsnachmittagen (donnerstags und freitags 13 bis 17 Uhr) vermittelt er sie an die Besucher: „Ich bin immer da und führe gern durch die Ausstellung. Eigentlich sage ich lieber: Ich begleite gern.“ Das Entdecken will er den Besuchern überlassen. Die Mission seiner Sammlung steht indes groß auf dem aktuellen Plakat: „Wir haben euch nicht vergessen.“

Ein Jahr lang sollen die Werke zu sehen sein, dann werde es Zeit für die nächste Neuaufstellung. Aufzuspüren gebe es für ihn noch viel. „Ich suche und finde immer wieder eine neue Lücke“, versichert der Sammler.

Ausstellung: „Wir haben euch nicht vergessen!“, Museum der verlorenen Generation, Salzburg, Sigmund-Haffner-Gasse 12. **Sonderöffnungszeiten** bis inklusive 20. April täglich 11 bis 17 Uhr.

Daniel Kehlmann erhält angesehenen Literaturpreis

WIEN. Der Schriftsteller Daniel Kehlmann erhält heuer den mit 15.000 Euro dotierten Anton-Wildgans-Literaturpreis der Österreichischen Industrie. Der Autor sei „ein Meister der Erzählung“ und „öffnet nicht nur, wenn er historisierende Stoffe wählt, Tore hinter das Augenscheinliche jeder Handlung“, heißt es in der Jury-Begründung. SN, APA

Tate Britain macht Platz für Künstlerinnen

LONDON. Im Sinne einer Gleichstellung von Männern und Frauen in der Kunst geht die Galerie Tate Britain in London neue Wege. Erstmals werden in der ständigen Sammlung Bilder von Künstlerinnen vorübergehend abgehängt. Stattdessen werden in neun Räumen rund 60 Werke von 30 zeitgenössischen Künstlerinnen präsentiert. SN, APA

Wiener Debütant für Wagners „Parsifal“

WIEN. Gründonnerstag ist jeweils Fixtermin für Wagners „Parsifal“ in der Wiener Staatsoper. In diesem Jahr sieht das Werk einen hochkarätigen Debütanten am Pult: Valery Gergiev ist am Donnerstag erstmals im Haus am Ring als Operndirigent zu erleben. Weitere Vorstellungen gibt es am 21. und 24. April. Im nächsten Jahr folgt ihm Hartmut Haenchen. SN, APA

Der Chefkonstrukteur legt den Schalthebel um

FLORIAN OBERHUMMER

SALZBURG. War es ein anderes Orchester? Im Finalsatz der „großen“ C-Dur-Symphonie, D944, von Franz Schubert wirkte es, als wohne der Sächsischen Staatskapelle Dresden plötzlich ein Hochleistungsmotor inne. Der Klang war ungleich plastischer, kleinste Details gelangten an die Oberfläche. Die Streicher formten die triolische Begleitung mit einer galoppierenden Prägnanz, die körperlich spürbar war.

Der Chefkonstrukteur dieses kleinen Klangwunders, das sich am Montag bei den Salzburger Osterfestspielen ereignete, heißt Christian Thielemann. Er vermag den Schalthebel seines Klangkörpers offenbar binnen Sekunden umlegen. Dynamische Schübe im Mikrobereich, Brillanz quer durch alle Orchestergruppen: Aus einer sehr guten Schubert-Interpretation wurde eine exzellente.

Thielemann hatte sich freilich auch zuvor kluge Gedanken zur Interpretation gemacht. Eine organische, im Detail aber unablässig im Wandel begriffene Tempodramaturgie prägte den Kopfsatz. Das Andante con moto ließ Thielemann ganze 20 Minuten lang fließen: Zeit



Christian Thielemann BILD: SN/OFS/CREUTZIGER

ßen Erzählung zuzusteuern. Für himmlische Längen ist Thielemann nicht erst seit den „Meistersingern“ Fachmann.

Zuvor befreite der Dirigent im Verbund mit Solist Frank Peter Zimmermann Mendelssohns e-Moll-Violinkonzert von aller Sentimentalität. Die Nähe zu Bachs Strenge und Motorik wurde deutlicher als gewohnt. Zimmermann agierte charakteristisch schnörkellos. In der Kadenz ließ dieser große Geiger dann die Kantilenen frei atmen, entschwand in lichte Höhen und landete punktgenau auf dem Orchesterthema. Deutsche Präzisionsarbeit im besten Sinn.

Im Puppenspiel das Licht sehen

Ein origineller Einakter-Mix belebt die Münchner Opernszene.

KARL HARB

MÜNCHEN. Als eines der „reichsten“ Opernhäuser kann die Bayerische Staatsoper aus dem Vollen schöpfen. Und so ist es auch attraktiv für junge Sängerinnen und Sänger, ins Opernstudio des Hauses aufgenommen zu werden, um den letzten Schliff für das Berufsleben zu bekommen. Wer es dahin geschafft hat, hat schon einmal ein gutes Entrée für die Karriere.

Zwei der Mitwirkenden an der diesjährigen „Studioproduktion“, die am Montag im schmucken Cuvillés-Theater Premiere hatte, sind denn auch schon in Salzburg gut bekannt: die Sopranistin Anna El-Khasem gewann 2018 den Mozart-Wettbewerb und wurde Nachwuchssängerin des Jahres, der Tenor Freddie de Tommaso machte als Mitglied des Young Singers Project der Salzburger Festspiele im vorigen Sommer mit seinem Prachtorgan mächtig Eindruck.

In München sind die beiden jetzt das komische Liebespaar in einer köstlichen kammermusikalischen Petitesse von Igor Strawinsky, „Mavra“. Unter diesem

benen Köchin in den Haushalt ein. Inszeniert ist das als burleskes Puppenspiel, das wiederum integriert ist in das Hauptwerk des Abends, den späten Einakter „Iolanta“ von Tschaikowsky. Darin erfährt eine Prinzessin durch einen fremden Ritter, dass sie eigentlich von ihrem königlichen Vater in Unkenntnis gelassen wird über ihre Blindheit seit Geburt. In ihrer Welt spielt Iolanta mit jenen Puppen, die für „Mavra“ zum Leben erwachen.

Das Vexierspiel ist reizvoll und wird von Axel Ranisch, dem derzeit angesagtesten „Quereinsteiger“ in

die Opernregie (Film- und „Tatort“-Regisseur), auch mit märchenhafter Hand ineinander verschränkt. Die „toten Augen“ der Puppen sind eine deutliche Metapher der Blindheit von Iolanta, die am Ende das Licht sieht – aber nicht wieder, wie im Libretto, real sehend wird, sondern nur die befreiende innere Erleuchtung erlebt. Aus Liebe zu ihr blendet sich in dieser Fassung auch Graf Vaudémont.

In dieser vom Dunkel zum Licht magisch sich erhebenden, durch Anna Netrebkos Einsatz entscheidenden der Vergessenheit entrissener Kostbarkeit romantischer Opernliteratur zeigen die herrlich aufblühende Mirjam Mesak und der bis an seine Grenzen gehende Tenor Long Long Liebesleidenschaft pur, Markus Suihkonen wird man sich schon jetzt als voluminösen Königsbass merken müssen, Boris Prýgl und Oğulcan Yilmaz gleichfalls als markante Bariton-Charaktere.

Freilich: Die Wucht der Musik und der Stimmen bereiten den Ohren im Cuvillés-Schmuckkästchen zu viel übervolle Dröhnung, die auch von der russischen Dirigentin Alevtina Ioffe noch potenziert statt flexibel dynamisiert wird.



BAYERISCHE STAATSOBERHOSE